



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wand hergeben muß. Natürlich konnte auch der Ausstellungskatalog nicht auf dem veralteten Standpunkte eines Begleiters stehen bleiben, der alle wünschenswerten Auskünfte über die ausgestellten Dinge erteilt. Klüftig fortschreitend, ist er zu einer Art Vitafasäule geworden. Was sonst seinen Inhalt bildete, versteht nur noch die Stelle eines Gerüstes, an welchem Ankündigungen aller Art befestigt werden können. Bisher erschienen solche Anzeigen als Anhang, den der erfahrene Ausstellungsgast sofort abzulösen und wegzuworfen pflegte. Das war für ihn bequem, denn so wurde aus dem dicken Bande ein mäßiges, in der Rocktasche unterzubringendes Heft. Aber den Absichten der Inscribenden entsprach dieses Verfahren keineswegs. Hohe Einrückungsgebühren und dann „nicht einmal gelesen!“ wie Gräfin Orsina sagt — das war kein Geschäft. Die Beseitigung dieses Mißverhältnisses ist, wie es scheint, Herrn Mosse in Berlin zu danken, der, ein begeisterter Anhänger des Systems der Monopole, nach und nach den Druck und Vertrieb aller Ausstellungskataloge besorgt. Ueberall trifft man ihn an, von Triest bis Kopenhagen: Mosses ist die Adria, Mosses ist das Kattegat! Der „Illustrirte Führer durch die nordische Ausstellung in Kopenhagen“ ist nun ein wirkliches Meisterstück. Wer da die Ankündigungen los sein wollte, müßte das ganze Buch auflösen, die Karten und Pläne zerreißen. Und mit welchem Witz sind die Anzeigenblätter namentlich in den „Führer durch Kopenhagen“ eingeteilt! Amalienborg, Residenz des Königs, gegenüber ein Lager von Grabsteinen; Frauenkirche — Konfektionsgeschäft; Petrikirche — Schuhlager; Garnisonkirche — Waschsoda; Dehlenschlägers Grab — Centrifugen; gelehrte und wissenschaftliche Anstalten — Trikotwaren; Universtität — königliches Brauhaus; Studentenverein — Dampffabrik und Essigbrauerei; Bibliothek und Archiv — Zahnärzte; Thormaldsens Grab — Chemische Zeugreinigung; Glyptothek — Guttapercha- und Gummivaren; historische Museen — Normalwäsche; Antikensammlung — Korsetmagazin; Schloß Rosenborg — Fettwaren; Zoologisches Museum — abermals Korsets u. s. w. Allerdings durchschaut man nicht in jedem Falle die satirische Absicht des Schätters von Redakteur, doch immer muß man die Kunst bewundern, mit der er ein Anzeigenbuch zu einer humoristischen Lektüre zu machen und nebenher die Aufmerksamkeit des Lesers auf nichtkäufliche Herrlichkeiten Kopenhagens zu lenken gewußt hat. Ohne Zweifel wird diese Erfindung weiter ausgebildet werden. So könnten beispielsweise die klassischen Dichtungen für Handel und Verkehr nutzbar gemacht werden. Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd! Dazu in Klammern: N. N., Pferdehändler. Du stehst mir in der Sonne, Clarence — Sonnen- und Regenschirme. Falsche, heuchlerische Profodilenbrut — Aquarien in allen Größen. Umgürte dich mit dem ganzen Stolge u. s. w. — Das Neueste in Damengürteln. Silende Wolken, Segler der Lüfte — Segelboote werden vermietet. Wenn Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt — Stangens Reisebüro. Doch wozu der vielen Worte, die litterarische Industrie ist gewiß schon selbst darauf verfallen und wird die Sache mit gewohnter Energie in die Hand nehmen.

Litteratur.

Platons Symposion ein Programm der Akademie. Gratulationschrift von Ludwig von Sybel. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1888.

Obwohl ein begeisterter Platoniker, ist Sybel doch nicht von dem Vorwurfe freizusprechen, daß er in seinen Plato mehr hineininterpretirt, als andre Leser

in ihm zu finden vermögen. Wenn Plato schon deswegen die moderne Agrilkultur-„Chemie“ (1) vorgeahnt haben soll, weil er die Hoffnung aussprach, daß der Landbau einmal rationeller als zu der Zeit, wo er sprach, werde gepflegt werden, so ist das Mißtrauen gegen die Konstruktionen des auch sonst mit auffallender Vorliebe moderne Vergleiche, Analogien in die Antike hineintragenden Kommentators wohl gerechtfertigt. Darum bedurfte es nicht der mit Stolz im Vorwort gegebenen Versicherung, daß der Verfasser nicht als Philosoph, sondern als Philolog seinen Plato auslege. Dieses Durcheinanderwerfen historisch streng geschiedener Anschauungen pflegen ja die Philologen umgekehrt den Philosophen vorzuerwerfen. Die Absicht der ganzen Gratulationschrift hat Sybel schon auf dem Titelblatte ausgesprochen. Es soll der Nachweis geführt werden, daß Platos „Symposion“ eine Programmschrift der von ihm gebildeten Akademie sein soll. Zu diesem Zwecke stellt Sybel das Gastmahl des Dichterphilosophen als historische Thatsache hin, giebt eine Skizze der Zustände Athens um 390, und diese Darstellung ist kulturhistorisch nicht uninteressant. Für jeden unbefangenen Leser des „Symposions“ wird nun zwar von einer programmatischen Absicht desselben kaum etwas zu erkennen sein; aber bei der hohen sittlichen Bedeutung des Gros in der platonischen Philosophie ist die Auffassung des Dialogs zugleich als eines Entwurfs zur Erziehung der männlichen Jugend wohl nicht unzulässig. Als höchste Liebe wird in der That die Liebe des Schülers zum Lehrer gepriesen und bewiesen. Das „Programm“ auch als solches im streng historischen Sinne zu beweisen, ist Sybel nicht gelungen, ist auch nicht möglich. Am ansprechendsten ist seine Darstellung der platonischen Lehre vom Gros.

Leben und Wirken des Bildhauers Dill Niemenschneider. Von Anton Weber. Mit 20 Abbildungen. Zweite, vielfach verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Würzburg, L. Woerl, 1888.

Die große Beachtung, welche gegenwärtig der äußerst fruchtbare Würzburger Meister findet, ist wohlverdient. Wenn im größern Publikum noch vielfach die Ansicht verbreitet ist, die deutsche Bildnerei um die Wende von Mittelalter und neuer Zeit sei einzig in Nürnberg zu suchen, so erfahren doch in den Kreisen der Fachmänner längst Ulm und Würzburg gleich hohe Schätzung, und jeder Beitrag, der den früher übersehenen Künstlern zu allgemeinerer Würdigung verhilft, ist dankenswert. So gebührt auch Weber alle Anerkennung für das Bemühen, vollständigere und sichere Nachrichten über die Lebensumstände und die Werke Niemenschneiders zusammenzutragen. Er zeigt jetzt dessen nicht immer erspriessliche Thätigkeit in der Verwaltung der Stadt, seine Teilnahme am Bauernkriege und deren Folgen im Zusammenhange, und führt über hundert Arbeiten teils noch an ihrem ursprünglichen Bestimmungsorte, teils in Sammlungen auf. Wie weit er zu den Zu- und Auerkennungen Grund hat, muß dahingestellt bleiben. Bei Kunstwerken, welche aus einer großen Werkstatt hervorgegangen sind, mit solcher Sicherheit zu entscheiden, ob und in welchem Umfange die Hand des Meisters daran thätig gewesen sei, behält immer etwas mißliches. Einerseits pflegen begabte Schüler sich wohl derart in die Weise des Meisters einzuleben, daß der Vielbeschäftigte später selbst nicht mehr imstande ist, Eigenes und Fremdes zu unterscheiden — Beispiele solcher Art sind auch heutzutage nicht selten —, und andererseits ist auch der Meister von Stimmungen, dem größern oder geringern Interesse an der Aufgabe, dem Stoffe und den Werkzeugen abhängig. Der scharfe Ton, den der Verfasser gegen Vorgänger anschlägt, nicht nur wo diese sachlich geirrt haben, sondern auch wo ihr kritisches Urteil von dem seinigen abweicht, scheint uns daher wenig am Platze.

Ueber Becker, der vor vierzig Jahren den Würzburger Bildhauer sozusagen entdeckte, heute abfällig zu sprechen, ist vollends kein Kunststück. Aber Weber ist fast immer gereizt, wenn er andre Forscher erwähnt, während er doch selbst sich von gewagten Hypothesen nicht frei hält. So wenn er S. 11 schreibt: „Da Dill wohl einsah, daß ihm in Nürnberg wegen der Eifersucht und des größeren Ruhmes andrer Künstler keine glänzende Zukunft winkte, ließ er sich dauernd in Würzburg nieder.“ Woher kennt er diesen Beweggrund? Es liegt gar kein Anzeichen dafür vor, daß Niemenschneider an Nürnberg gedacht habe. Auch sonst fehlt es nicht an Absonderlichkeiten. Nachdem erzählt worden ist, daß Tylmanns Sohn Jörg ein hohes Alter erreicht habe, wird fortgeföhren: „Von nun an bestieg der kernhafte Meister, eine Krafnatur, auch alle Stufen der bürgerlichen Ehren“ — der Vater nämlich. S. 12: „Jugendliche Köpfe, die er mit einem Schwall von Haaren und tiefem Sinnen der Wehmut umspielt“ — beiläufig bemerkt, eine verunglückte Umschreibung einer Phrase, die, wenn wir nicht irren, Lübkes Eigentum ist. An dem Christuskinde in der Neumünsterkirche zu Würzburg wird die naive Bewegung geröhmt, daß es aber mit den Behen spielt, „ist nicht zu rechtfertigen.“ Die in das Leben Niemenschneiders eingreifenden politisch=religiösen Wirren werden nur vom katholischen Parteistandpunkte aus betrachtet. Und nun noch ein Wort über „Dill.“ Daß der neue Katalog der Wiener Gemäldegalerie die Meister nicht unter den der ganzen Welt geläufigen Ateliernamen, sondern unter den Familiennamen (insfern dieser Ausdruck in der italienischen Frührenaissance zulässig ist) auföhrt, ist allseitig als eine überflüssige Pedanterie angesehen worden. Doch ist es noch viel nutzloser, aus einem halben Duzend oder mehr gleichbeglaubigten Schreibweisen eines und desselben Namens eine beliebig herauszugreifen und an die Stelle der bisher üblichen setzen zu wollen, wie jetzt mehrfach „Samitzer“ anstatt „Jamnitzer“ beliebt wird; ein dritter könnte mit demselben Rechte „Samitzer“ und ein vierter „Semnitzer“ sagen. So möchte jetzt Weber den Vornamen Tilmann, der in den meisten Aktenstücken vorkommt, durch die Abkürzung „Dill“ verdrängen, obgleich er selbst angiebt, daß die Zunftmeister von 1600 bereits mit diesem Namen „nichts anzufangen wußten.“ Was soll nun damit anders erreicht werden als Verwirrung? — Die zwanzig Holzschnitte bilden eine willkommene Beigabe, wenn auch einige gar zu klein ausgefallen sind.

Lyrischer Nachlaß von Franz Seibt. Herausgegeben und eingeleitet von Edmund R. Seibt. Dresden, C. Heinrich, 1888.

Der dichterische Ertrag des freundlich=bescheidenen und natürlich nicht ungeplackten Daseins eines Deutschböhmen mit einleitenden Versen seines Sohnes, in denen beiläufig sehr gut ein wutschnaubender Ibrahim Bassa des Dramas des siebzehnten Jahrhunderts reden könnte. Anmutige Verse, in denen der österreichische Kanzleiausdruck und eine wissenschaftliche Bezeichnungsweise an unrechter Stelle nicht allzuoft stören. Gedanken, wie sie in Deutschland glücklichweise nicht aussterben: Auseinandersetzungen mit der Welt, mit der Gesellschaft, die dem Dichter das Streben nach dem Einen nicht zu rauben vermag, Zurückweisung lärmender und leichter Tagesmeinung. Dazwischen freundliches Familienleben, auch wohl manches rein übungsmaßige Schulstück. Wer sich an wohlmeinender Bekräftigung guter Gesinnung, besonders an schlichter, oft wohl genug bedrängter Lebensstelle erfreut, wird das Gestehen nicht ohne Nöhren lesen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.